

Kurt Röttgers und Petra Gehring

Strukturalismus und Poststrukturalismus

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

INHALT

EINLEITUNG	7
I. CLAUDE LÉVI-STRAUSS: DER MENSCH ALS ZEICHEN	16
1. Linguistik und Anthropologie	16
2. Struktur und Geschichte	18
3. Der Begriff der Struktur	20
4. Der Tausch	23
5. Das Verwandtschaftsatom	26
6. Die Struktur der Mythen	28
7. Wie arbeitet der menschliche Geist?	30
8. Literatur	34
9. Sekundärliteratur	34
II. LOUIS ALTHUSSER: DAS KOMPLEXE STRUKTURIERTE GANZE MIT DOMINANTE	35
1. Marx-Lektüre	35
2. Theorie, theoretische Praxis	43
3. Der Anti-Humanismus	47
4. Produktionsweise	48
5. Struktur und Klassenkampf	49
6. Literatur	50
7. Sekundärliteratur	51
III. MICHEL FOUCAULT: ORDNUNGEN UND DISPOSITIVE	52
1. Vorbemerkung	52
2. Episteme und Diskurs: Ordnungen der Vernunft	53
3. Dispositive und Genealogien: Macht/Wissen	61
4. Das Sexualitätsdispositiv und die Geschichte der Subjektivierung	65
5. »Positivismus« oder Genealogie? – Foucaults Geschichtsschreibung	70
6. Die Sprache, die Praktiken, das »Denken«	73
7. Literatur	77
8. Sekundärliteratur	78

IV.	DELEUZE / GUATTARI: MASCHINEN, RHIZOME UND NOMADEN	80
	1. Anti-Ödipus	80
	2. Was ist eine Maschine?	81
	3. Die »Wunschmaschine«	86
	4. Der Körper ohne Organe	91
	5. Rhizomatik	97
	6. Nomadologie	110
	7. Literatur	117
	8. Sekundärliteratur	118
	LITERATURVERZEICHNIS	119

Lernziele

Der vorliegende Studienbrief LE 4 *Strukturalismus und Poststrukturalismus* bietet zusammen mit dem Leitkurs *Französische Phänomenologie* sowie der LE 5 *Hermeneutik und Dekonstruktion* einen weitreichenden Überblick über die philosophisch-theoretische Landschaft der zweiten Hälfte des 20. Jhs. in Frankreich. Zwar ist damit keineswegs das gesamte Feld der Strömungen des französischen Geisteslebens erfasst, doch sollen so die wesentlichen philosophischen Ansätze nachvollzogen werden können, so dass sowohl die Differenzen als auch die Bezüge und Überschneidungen untereinander verständlich werden. Grob gesprochen lässt sich der Strukturalismus (unter anderem) als eine kritische Absetzungsbewegung von der Phänomenologie verstehen, zumindest sofern man sie (mit Husserl) klassisch als Bewusstseinsphilosophie versteht. Strukturen sind – wie immer man sie näher bestimmt – bewusstseinsunabhängig und überindividuell. Das transzendente Subjekt verliert in der Analyse anonymer Strukturen seinen ausgezeichneten Platz. Sie sollten das nach Studium des Kurses *Französische Phänomenologie* bereits nachvollziehen können. Auf der gegenüberliegenden – quasi der »poststrukturalistischen« – Seite des Strukturalismus findet sich mit der Dekonstruktion Jacques Derridas eine Philosophie der sich entfaltenden Differenzen, die sich auf keine invariante Struktur zurückführen lassen. Mit ihr ist der Strukturalismus gewissermaßen durchschritten und überwunden. Sie sollten das nach Studium des Kurses *Hermeneutik und Dekonstruktion* nachvollziehen können.

Näherhin sollten Sie nach Bearbeitung des vorliegenden Kurses,

- ein Grundverständnis der strukturalistischen Neuerung in der Philosophie und den benachbarten Sozialwissenschaften erhalten haben;
- sich klar machen können, welche Bereiche oder Formationen des Wissens durch strukturalistische Ansätze erreichbar sind, was ihnen aber auch verschlossen bleibt;
- Gemeinsamkeiten zwischen den hier vorgestellten Autoren des Strukturalismus (Lévi-Strauss, Althusser, Foucault, Deleuze/Guattari) benennen können;
- die Gründe für die jeweiligen immanenten Werkentwicklung skizzieren können;
- erläutern können, warum der Strukturalismus (zumindest eine Zeitlang) als »Gegenwissenschaft« zum etablierten Kanon der Philosophie auftreten konnte.

Sie finden eine ausgezeichnete und ausführliche 2-bändige geistesgeschichtliche Darstellung des hier nur in einem autorzentrierten Ausschnitt Dargestellten im maßgeblichen Standardwerk:

Dosse, François: *Geschichte des Strukturalismus*, aus dem Französischen von Stefan Barmann, 2 Bde., Hamburg 1996

Ergänzend eignen sich für den Rezeptionshintergrund in den USA bzw. in Deutschland sowie zum Nachschlagen:

Bedorf, Thomas u. Röttgers, Kurt (Hg.): *Die französische Philosophie im 20. Jahrhundert*. Ein Autorenhandbuch, Darmstadt 2009 [erschließt in knapp 100 Einzelporträts alle wichtigen Denker*innen über alle Schulzugehörigkeiten hinweg. Begriffs- und Personenregister sowie umfangreiche (50 S.) Bibliographie].

Cusset, François: *French Theory. How Foucault, Derrida, Deleuze & Co Transformed the Intellectual Life of the United States*, Minneapolis 2008. [Schildert die Rezeption und Erfolgsgeschichte der französischen Philosophie seit den 1960er Jahren in den Vereinigten Staaten]

Felsch, Philipp: *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2018. [Schildert die Rezeption der französischen Philosophie seit den 1960er Jahren in der Bundesrepublik anhand der Geschichte des Merve-Verlags und seines soziokulturellen Umfelds]

Einleitung

Wie alle Bezeichnungen für philosophische Schulen und Strömungen ist auch der »Strukturalismus« in jedem Einzelfall eine fragliche Zuschreibung. Die wenigsten der Protagonisten, die Sie im Folgenden kennenlernen werden, haben sich als »Strukturalist« bezeichnet oder bezeichnen lassen. Häufig haben sie zumindest im Verlauf ihres Werkes kritisch zu diesem Label Stellung genommen oder es auch revidiert bzw. ganz von sich gewiesen. Schließlich will jeder große Denker (vielleicht weniger: die Denkerinnen) als großer, d.h. einzigartiger Denker anerkannt werden und nicht bloß als Vertreter einer Schule wie der benachbarte große Denker. Gleichwohl lassen sich methodische und wissenschaftstheoretische Gemeinsamkeiten finden, die es plausibel machen, zumindest für einen Zeitraum vom Anfang der 1950er Jahre bis 1966 (»l'année lumière«, wie der maßgebliche Historiker des Strukturalismus François Dosse es nennt) von einem »strukturalistischen« Moment in der französischen Philosophiegeschichte zu sprechen.

Der strukturalistische Ansatz hat seinen wissenschaftstheoretischen Ursprung in der Linguistik, deren maßgeblicher Einsatz in der Einsicht, Ferdinand de Saussures bestand, die Bedeutung sprachlicher Zeichen nicht sprachgeschichtlich (synchron), sondern diachron aus der Differenz der Zeichen untereinander zu erklären. Damit war ein strukturelles Grundprinzip gewonnen, das sich auf andere Wissenschaftsgebiete übertragen ließ. Das strukturalistische Erkenntnisprinzip versprach eine szientifische und unideologische Herangehensweise, die ungeheuer produktiv neue Wissensgebiete erschloss und trug so zum Aufstieg der Geistes- und Sozialwissenschaften (oder wie diese in Frankreich heißen: *sciences humaines*) bei. Auf diese Weise konnte der Strukturalismus gleich zweifach von einem historischen (Auf-)Bruch profitieren:

Der Aufstieg und die produktive Ausbreitung der Geistes- und Sozialwissenschaften im Frankreich der Nachkriegszeit stellte *einerseits* eine Emanzipation von der überkommenen Tradition der französischen Universitäten dar, die tradierte humanistische Güter und Werte der französischen Geistesgeschichte zu bewahren und zu überliefern hatten. Für diese Tradition standen entsprechende, in ihrem Rang und Reputation historisch etablierte akademische Institutionen wie die Sorbonne oder das Collège de France. Im Hinblick auf die akademische Kultur stellte das strukturalistische Paradigma daher auch eine Art Gegenkultur dar, da es erlaubte, auch Wissensbestände von den Rändern zu erforschen und ins Zentrum zu stellen. Es ist daher kein Zufall, dass zwei der wichtigsten strukturalistischen Disziplinen die Ethnologie und die Psychoanalyse waren, deren Forschungsgegenstand das Fremde ist: anderswo oder in uns selbst.

Andererseits löst der Strukturalismus als Programm auch die Orientierung an dem einen Intellektuellen als geistigem Fixpunkt ab. Jean-Paul Sartre, der diese

Rolle in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre innehatte, hat sich 1952 mit seiner Wendung hin zur KPF selbst isoliert, just zu einem Zeitpunkt als sich ein innerlinker Ablösungsprozess von der stalinistischen Partei und ihrer ergebenen Treue zur sowjetischen KPdSU abzuzeichnen begann. Im Verlöschen des Sartreschen Sterns konnte so zugleich die unideologische strukturalistische Wissenschaft an Attraktivität gewinnen. In seiner zunehmend erfolgreichen Ausbreitung hat sich der Strukturalismus selbst ausdifferenziert und gewandelt. Mit dem Historiker des Strukturalismus, François Dosse, lassen sich ein »szientistischer Strukturalismus«, zu dem die »Urväter« Claude Lévi-Strauss und Jacques Lacan zählen, von einem semiotischen »schillernderen Strukturalismus« unterscheiden, dem die literarischen Randgänger Roland Barthes, Gérard Genette und Michel Serres zuzuordnen wären, sowie schließlich ein »ins Historische gewendeter Strukturalismus« (nicht zu verwechseln mit einer strukturalistischen Geschichtswissenschaft), die Louis Althusser, Pierre Bourdieu, Michel Foucault und Jacques Derrida umfasst.¹

Wie bereits gesagt, lässt sich das Kennzeichen »strukturalistisch« selbst nicht immer eindeutig zuordnen, was insbesondere für die personellen oder zeitlichen Ränder des »strukturalistischen Moments« gilt. So sind die drei Letztgenannten, die Dosse zu den historisch gewendeten Strukturalisten zählt, kaum Strukturalisten in dem Sinne, wie man Lacan, Althusser und Lévi-Strauss dazuzählen kann. Vielmehr wird man sie selbst eher zu den Poststrukturalisten rechnen, zumal sie selbst stets das Kennzeichen von sich gewiesen haben (Bourdieu und Derrida sicher vehementer als Foucault). In ihren Werken ist vielmehr zu bemerken, dass sie dem *Ereignis* nachgehen, das sich der Struktur entzieht oder bestenfalls aus ihr entsteht, weniger aber der Struktur selbst als erklärendem Prinzip. Zugleich sind die Gemeinsamkeiten in den Ansätzen von Foucault, Bourdieu und Derrida weit geringer als die zwischen den »klassischen« Strukturalisten. »Poststrukturalismus« ist daher – so lässt sich vorläufig sagen – eine andere Sorte Kategorie als Strukturalismus, auch wenn sie fast genauso klingt. »Poststrukturalismus« meint lediglich, dass die darunter befassten Autoren ihr Denken auf dem Boden von und im Durchgang durch den Strukturalismus entwickelt haben. Und dieser Durchgang rechtfertigt dann, sie alle als Poststrukturalisten zu bezeichnen. Sie sind gemeinsam »danach«, ohne aber untereinander ein verbindendes gemeinsames Paradigma zu teilen.

Der Vorläufer Freud

Psychoanalyse

Sigmund Freud ist kein Philosoph, sondern ein Arzt, der eine spezifische Methode der Behandlung psychischer Krankheiten entdeckt, entwickelt, metapsychologisch in diversen Schriften abgesichert und – mehr oder weniger – erfolgreich

1 François Dosse: *Geschichte des Strukturalismus*, aus dem Französischen von Stefan Barmann, Bd. 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966, 2. Aufl., Hamburg 1998, 15.

praktiziert hat. Entsprechend gibt es in seinen Schriften alle diese Genre-Aspekte: Darstellungen der Behandlungsmethode, Explikation der in sie eingegangenen Annahmen, Fallbeschreibungen, Verarbeitung der in der psychoanalytischen Kur gemachten Erfahrungen bis hin zu Modellen psychischer Strukturen und Prozesse. Meist vermischen sich mehrere dieser Dimensionen. Freud war peinlichst darauf bedacht, die neue Methode keinen Scharlatanen zu überlassen. Dazu traf er zwei Vorkehrungen:

1. Da es sich um eine »talking cure« handelte, in der das Reden des Arztes mit dem Patienten nicht zur Diagnostik und damit zur bloßen Vorbereitung der Therapie gehörte, sondern selbst als Teil, und zwar als der entscheidende Teil der Therapie gewertet wurde, und da Verstehen eines anderen und Interpretieren seiner Äußerungen, insbesondere ein missverstehendes Interpretieren der Art, das den offenbaren Äußerungen einen ganz anderen, tieferen Sinn unterlegt, eine alltagsweltliche Praxis ist, hat es den Anschein, dass dergleichen ein jeder könne. Daher entwickelte Freud nach und nach ein Modell dessen, woraufhin die Äußerungen der Patienten gedeutet werden müssen. Psychoanalyse ist es nur, wenn bestimmte Annahmen in die Interpretationen eingehen, also beispielsweise, dass das Unbewusste in der alltäglichen psychischen Artikulation, wie aber besonders in den pathologischen Spielarten eine wichtige Rolle einnimmt. Die Annahme der Tatsache des Unbewussten ist die Grundvoraussetzung der Möglichkeit der »missverstehenden Interpretation« von der Art: du sagst mir jetzt X Y und mit all deinem Bewusstsein meinst du es auch. Aber ich weiß, dass hinter dem sich in den Text entäußernden Bewusstsein ein Unbewusstes steckt, das X Y bloß benutzt, um damit etwas ganz anderes zu sagen, was nicht einfach ausgesagt werden darf/kann (sogenannte Zensur). Da aber die Annahme der bloßen Tatsache des Unbewussten immer noch ein bloß willkürliches Missverstehen zulässt, kommt es in der disziplinierten Psychoanalyse darauf an, die Deutungen mit Hilfe bestimmter (durch Freud durch diverse Fälle wiederholter »Erfahrungen«, d.h. wiederholter Interpretationen eruiertes) Deutungsschemata anzulegen. Die »Richtigkeit« dieser Interpretationen weist sich durch Heilerfolge aus. In diesem Schema folgt Freud der nosologischen Praxis der Ärzte (insofern sie sich nicht als bloß technologisch angewandte Naturwissenschaftler missverstehen). Der Heilende »sieht«, d.h. interpretiert ein bestimmtes Krankheitsbild und »weiß«, wie man die Krankheitserscheinungen, die der Patient bloß äußert, ohne zu wissen warum, einordnet und behandelt. Um aber genau zu diagnostizieren, reicht die einzelne Krankheitserscheinung nicht aus, man muss als Interpretationsrahmen ganze Krankheitsbilder zur Verfügung haben: das bloße Husten eines Patienten sagt wenig. Der Arzt verwendet zunächst eine gewisse Schematisierung des Körpers, nach der beispielsweise der erwähnte Hustenreiz (schon das ist eine Interpretation: dass Husten die Antwort auf einen Reiz sei) in verschiedenen Orten des Körpers lokalisiert sein kann; und er kann die Orte theoretisch voneinander separieren und benennen: Lunge, Bronchien, Rachenraum etc. In ähnlicher Weise entwickelte Freud

**Interpretations-
schemata**

eine Topologie des Psychischen und eine Funktionsbeschreibung des Unbewussten.

Ausbildung

2. Die zweite Maßnahme zur Vermeidung von Scharlatanerie ist eine schulmäßig strenge Disziplinierung all derer, die sich Psychoanalytiker nennen wollen. Freud selbst forderte eine vorhergehende Medizin-Ausbildung, gewissermaßen zur Einübung des auf ärztliche Weise diagnostischen Blicks, und eine anschließende langwierige Ausbildung mit Einschluss einer Selbstanalyse. Kurzum: Nicht jeder, der misszuverstehen versteht, ist darum schon ein Psychoanalytiker. Diese Qualität hängt an dem Teilen gewisser theoretischer und interpretationsleitender Grundannahmen über die Rolle des Unbewussten, die Struktur und Topologie des Psychischen insgesamt sowie gewisser Verlaufsmuster psychischer Prozesse und schließlich an einer langen Einübung entsprechender Praktiken.

Das Unbewusste

Wir werden hier nur auf ersteres näher eingehen. Die Grundannahme über das Unbewusste ist folgende: Es kommt vor, dass eine einen Trieb repräsentierende Vorstellung nicht bewusst wird, sondern durch irgendetwas daran gehindert wird, zum Bewusstsein aufzusteigen. Damit aber ist sie nicht vernichtet, sondern, obwohl die Triebrepräsentation nicht bewusst wird, wirkt sie sich doch aus. Man sagt, sie befinde sich im Zustand des »Unbewussten«. Bekannt ist uns ein unbewusster Inhalt natürlich nur als bewusster, d.h., wenn er als ehemals Unbewusster in das Bewusstsein übersetzt wurde. Psychoanalyse ist auch eine solche Übersetzung.

Der psychische Prozess

Mit dieser Übersetzung aber tut die Psychoanalyse nur etwas, was nach ihrer Überzeugung sich auch im psychischen Leben eines jeden immer wieder abspielt. Danach durchläuft ein psychischer Prozess zwei Phasen: die erste Phase ist unbewusst; dann kommt das Filtern einer Zensur, deren Ergebnis entweder die Anerkennung der Bewusstseinsfähigkeit des Inhalts des Prozesses ist oder die Nichtanerkennung mit dem Effekt, dass dieser Inhalt im Unbewussten *verdrängt* bleiben muss. Wir haben also verschiedene psychische Orte, die von den psychischen Prozessen durchlaufen werden.²

Die Struktur des Unbewussten

Interessant sind nun einige Merkmale, die Freud dem Unbewussten – mit welcher sachlichen Begründung und mit welcher methodologischen Rechtfertigung auch immer – zuschreibt. Der Kern des Unbewussten besteht aus miteinander kompatiblen Triebrepräsentanzen. Die Kompatibilität geht so weit, dass Freud dem gesamten Unbewussten die Figur der Negation abspricht. Im Unbewussten gibt es nur Intensitäten, die sich in Prozessen der Verschiebung und

2 Im Hinblick auf die somatische Lokalisierung (im Gehirn) dieser psychischen Regionen war Freud vielfach schwankend, zumeist aber wenigstens vorsichtig. So sagt er etwa in dem Aufsatz „Das Unbewußte“ von 1915: „Unsere psychische Topik hat *vorläufig* [Hervorhebung von Freud!] nichts mit der Anatomie zu tun; sie bezieht sich auf Regionen des seelischen Apparats, wo immer sie im Körper gelegen sein mögen, und nicht auf anatomische Örtlichkeiten.“ In: Sigmund Freud: *Das Unbewusste*, in: Gesammelte Werke, 10. Band, Anna Freud u.a. (Hg.), London 1949, 273.

Verdichtung aufeinander beziehen können, aber keinerlei Negation, natürlich auch keinen Zweifel und keine Gewissheiten. Hier gibt es auch keine Zeit, d.h. kein Vorher oder Nachher, erst recht keine temporale Reflexion von der Art der Erinnerung. Hier gibt es aber auch – noch spannender – keine Realität, auf die sich die Triebrepräsentanzen beziehen könnten, d.h. keine Referenz. Die Triebrepräsentanzen folgen vielmehr mit ihren wechselnden Intensitäten ausschließlich dem Lustprinzip. Normalerweise sind diese Vorgänge aber auch gar nicht erkennbar, sondern nur, wenn das Bewusstsein regrediert, also z.B. im Traum; normalerweise kann aber dieses Unbewusste auch gar nichts leisten, z.B. irgendeine Muskelbewegung alleine hervorzubringen. An all diesen Leistungen ist bestimmend allein das Bewusstsein beteiligt. So scheint es, als wäre das Unbewusste bloß ein Relikt einer früheren Evolutionsstufe oder im Vorgang der Verdrängung der Müllplatz alles dessen, was von der Zensur als unbrauchbar für das Bewusstsein aussortiert worden ist, wobei es dann manchmal dort im Müll rumort. Diesem Eindruck aber widerspricht Freud. Er spricht dem Unbewussten eine eigene Vitalität zu und warnt vor den üblichen Überschätzungen der Leistungen des Bewusstseins. So ist das Unbewusste nicht einfach der Müllplatz der Verdrängung; es kommuniziert und kooperiert vielmehr nicht nur mit den anderen Regionen des Bewusstseins und den körperlichen Trieben, sondern sogar auch mit der Außenwelt inklusive dem Unbewussten anderer Personen.

Auf andere Elemente der Freudschen Theorie, z.B. auf den Ödipus-Komplex, werden wir unten an den Stellen näheren Bezug nehmen, wo wir es brauchen werden. Diese kurze Skizze der Freudschen Theorie des Unbewussten als des Orts, an dem das Begehren sich ausspricht, mag daher an dieser Stelle zunächst einmal ausreichen.

Der Vorläufer Nietzsche

Friedrich Nietzsches Philosophie wird für die zu behandelnden französischen Philosophen aus zwei Gründen wichtig, aus einem methodischen und aus einem inhaltlichen. In methodischer Hinsicht sind die moralgenealogischen Untersuchungen stilbildend gewesen, in inhaltlicher Hinsicht ist es das Lehrstück eines Willens zur Macht, das das besondere Interesse der zeitgenössischen französischen Philosophie gefunden hat.

Der Anknüpfung an Nietzsches *Genealogie der Moral*³ entspricht es, dass in G. Deleuzes Nietzsche-Buch der allererste Abschnitt »den Begriff der Genealogie« behandelt.⁴ Was ist bei Nietzsche das Motiv der Moralgenealogie?

2 Gründe der Wichtigkeit Nietzsches

3 Friedrich Nietzsche: *Zur Genealogie der Moral*, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hg.), Bd. 5, 3. Aufl., München, Berlin, New York 1993, 245–412.

4 Gilles Deleuze: *Nietzsche und die Philosophie*, aus dem Französischen von Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1985, 5ff.